

Zur Spiritualität von Pater Damian

Wer sich mit dem Leben von Pater Damian auseinandersetzt, wird sich die Frage stellen: »Wie kommt er dazu, zu den Aussätzigen zu gehen? Wie kommt er dazu, das Risiko der Ansteckung einzugehen und sich damit freiwillig dem sicheren Tod auszuliefern?« Schon Mahatma Gandhi sagte im Blick auf Pater Damian: »Die Mühe lohnt sich, nach der Quelle zu suchen, aus der so viel Heldentum kommt.«



Vieles im Leben Damians ist ganz und gar nicht spektakulär. Dass der Bauernsohn Priester und Missionar werden wollte, ist im damaligen katholischen Flandern nicht ungewöhnlich. Schon drei ältere Geschwister sind vor ihm ins Kloster gegangen. Man staunt vielleicht über die Hartnäckigkeit, mit der der junge Joseph sich mit seinem Berufswunsch durchsetzt. Denn der Vater will, dass er den elterlichen Hof übernimmt, zumal der Junge Freude am Handwerk und an der Landwirtschaft hat. Er ist alles andere als ein Intellektueller. Es fällt ihm schwer, in Schule und Studium mitzuhalten. Doch er strengt sich an, sein Ziel zu erreichen.

Später sind es eher Zufälle und äußere Umstände, die sein Leben lenken. Der für die Mission auf Hawaii bestimmte ältere Bruder wird krank, und auf dem Schiff ist ein Platz frei. Damian bittet um die Erlaubnis, anstelle seines Bruders gehen zu dürfen. Auf Hawaii berichtet der Bischof vom Schicksal der Aussätzigen und fragt nach Freiwilligen. Damian meldet sich und bittet darum, als Erster gehen zu können. Später bleibt er dann für immer.

Auf der Suche nach der Quelle



Es sind Zufälle und äußere Umstände. Und dennoch: Als die Gelegenheit sich bietet, sagt Damian: »Hier bin ich. Schickt mich.« Dass er die Gelegenheit ergreift und die Herausforderung annimmt, zeichnet ihn aus. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard sagte einmal: »Man muss im Leben darauf achten, wann für einen das Stichwort fällt.«

Als sein Stichwort fiel, stand er auf

Pater Damian wurde, was er war, weil er bereit war und aufgestanden ist, als sein Stichwort fiel. Im Theater des Lebens ist er nicht im Zuschauerraum geblieben. Er hat sich auf die Bühne gewagt, seine Rolle gespielt und die Aufgabe angenommen, die Gott für ihn bestimmt hatte und die kein anderer hätte übernehmen können. So wurde sein Leben auch kein Leben von der Stange und kein Leben aus zweiter Hand, sondern sein ureigener persönlicher Weg, die Antwort auf einen persönlichen Ruf. Um das zu verstehen und selbst zu erfahren, muss man wirklich an »Berufung« glauben und an den Gott, der den Menschen beim Namen ruft und auf einen Weg schickt, den kein anderer gehen kann. Und um dem einmal eingeschlagenen Weg auch in Schwierigkeiten treu zu bleiben, muss man an den Gott glauben, der einen nicht alleinlässt, sondern begleitet und trägt.

Hier sind wir an der Quelle angelangt, aus der sich solch ein Leben nährt. Der Verweis auf die christliche Nächstenliebe greift sicher zu kurz. Niemand

*Tisa von der Schulenburg: Damian.
Eine Tuschezeichnung von 1993.*

wird sein Leben für andere einsetzen, weil er im Religionsunterricht einmal gehört hat, dass man seinen Nächsten lieben soll. Überhaupt sind christliche Werte ja nicht so etwas wie Ideen, die man mit dem Verstand aufnimmt und dann einfach umsetzt. Bei Damian wird sichtbar: Seinen eigenen Weg kann er nur gehen, weil er in einer tiefen inneren Bindung an Gott lebt, die in der Beziehung zu Jesus Christus Gestalt annimmt.

Diese in der Familie grundgelegte christliche Prägung Damians hat sich in der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens noch vertieft. In der Mitte der Spiritualität der Gemeinschaft steht die Überzeugung, dass Gott die Menschen nicht alleinlässt. »Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.« (Johannesevangelium, Kapitel 3, Vers 16).

Gott lässt die Menschen nicht allein

Das am Kreuz durchbohrte Herz Jesu ist der höchste Ausdruck für die Liebe Gottes, der sich von der Bosheit und der Gewalt der Welt treffen lässt, sie aber durch die Kraft seiner Liebe überwindet, erlöst und versöhnt. Das Herz Marias steht für die einzigartige Verbundenheit der Mutter mit ihrem Sohn, dem sie bis unter das Kreuz folgt. Wie Maria Jesus nachfolgen, seine Sendung weiterführen, seine versöhnende Liebe selbst erfahren und anderen mit Wort und Tat und, wenn es sein muss, auch im Leiden bezeugen, das ist der Auftrag

der Gemeinschaft. »In Jesus finden wir alles; seine Geburt, sein Leben und sein Tod: Das ist unsere Regel«, sagt der Gründer der Gemeinschaft, Pierre Coudrin.



Das hat Damian geprägt. Daher ist es auch nicht die Arbeit oder der Fortschritt in der Leprakolonie oder gar der Dank der Regierung oder die zunehmende Berühmtheit, die Damian vorantreiben. Es ist das Bewusstsein, im Dienst an »seinen Aussätzigen« Jesus zu dienen und ihm nahe zu sein, der sein Leben für die »Seinen« hingab. Als der fleißige Arbeiter selbst krank wird und den eigenen Tod vor Augen sieht, spürt er tiefes Glück, weil er sich mit dem verbunden weiß, dem er in den Ordensgelübden sein Leben geweiht hat. Damals wurde den Kandidaten vor der Ablegung der Gelübde ein Leichentuch übergelegt als Zeichen dafür, dass sie der Welt sterben und ihnen in der Gemeinschaft mit Christus ein neues Leben geschenkt wird. So schreibt Damian an seinen Bischof Hermann Köckemann: »Die Erinnerung daran, dass ich vor 25 Jahren am Tag meiner Ge-

lübde unter dem Leichentuch lag, hat mir geholfen, der Gefahr, diese schreckliche Krankheit zu bekommen, ins Gesicht zu sehen und hier meine Arbeit zu tun, indem ich versuchte, mir selbst immer mehr zu sterben. Je mehr die Krankheit voranschreitet, fühle ich mich zufrieden und glücklich in Kalawao.« (29. Oktober 1885). Vier Monate später schreibt er an Sr. Mary Gabrielle: »Die schreckliche Krankheit, die der allmächtige Gott jetzt bei mir ausbrechen lässt, habe ich seit meiner ersten Ankunft in diesem Aussätzigenheim vor 13 Jahren erwartet und von vornherein angenommen, und ich hoffe, dass mithilfe des Gebetes vieler Menschen unser Herr mir die nötigen Gnaden geben wird, mein Kreuz – ihm nach – auf unser besonderes Golgota auf Kalawao zu tragen.« (15. März 1886)

Er fand Trost in der ständigen Gegenwart Gottes – in der Eucharistie

Die Verbundenheit mit Jesus kommt für die Ordensgemeinschaft Damians vor allem in der Feier der Eucharistie und in der stillen Anbetung des eucharistischen Brotes zum Ausdruck: In der

Eucharistie feiert die Kirche die Liebe Jesu, der sein Leben für die Seinen hingibt. In dieser Feier und in der kontemplativen Anbetung finden die Ordensleute die tägliche Quelle für ihren missionarischen Einsatz. Die Briefe Pater Damians verweisen immer wieder auf diese Quelle. Als seine Krankheit voranschreitet und ihn immer weiter schwächt, schreibt er an seinen Bruder Pamphil: »Ich ergebe mich in die göttliche Vorsehung und finde meinen Trost in meinem einzigen Gefährten, der mich nicht verlässt, das heißt unserem Erlöser in der heiligen Eucharistie.« (26. November 1885). An den anglikanischen Geistlichen Hugh B. Chapman schreibt er: »Ohne die ständige Gegenwart unseres Göttlichen Meisters auf dem Altar in meinen armen Kapellen hätte ich niemals mein Los bei den Aussätzigen von Molokai durchhalten können.« (26. August 1886)

Auf der Suche nach der Quelle für Damians Leben macht man unwillkürlich eine weitere Entdeckung. Was ihn antrieb, war nicht nur eine Quelle für einen außergewöhnlichen Einsatz und für »Heldentum« (Gandhi), sondern auch für ein erfülltes Leben. Kurz vor seinem Tod schreibt er an seinen Bruder: »Ich bin immer noch glücklich und zufrieden und wünsche, wenngleich ziemlich krank, nichts mehr als die Erfüllung des heiligen Willens des guten Gottes.« (12. Februar 1889). Es sind ganz eigene Maßstäbe, die Damian für ein glückliches und erfülltes Leben hat: nicht Gesundheit oder ein hohes Alter oder Wohlstand und Sicherheit, auch nicht eine besondere Lebensleistung, sondern das Bewusstsein, der eigenen Berufung gefolgt zu sein und dem Willen des guten Gottes zu dienen. ☥



P. PETER EGENOLF SSSC



P. Damian bedeutet mir ...

Seit einem Jahr beherbergen wir im Chateau de Graves ein Haus für delinquente Jugendliche. Zurzeit sind es sieben Jungen, vorwiegend aus Afrika und zum Teil illegal in Frankreich. Über das Fußballprojekt Penalty wird versucht, die Jungen wieder an Regeln und Gemeinschaft heranzuführen. Seit ich mit den Jungen arbeite, spüre ich Ablehnung und Schweigen bei vielen Bewohnern der Gegend. Fast fühle ich mich mit den Jungen zusammen an den Rand gedrängt – ich spüre aber auch Ermutigung und hoffe, dass P. Damian für diese Jugendlichen eintritt, die immer noch überzeugt sind, dass morgen so sein wird wie heute – nur schlimmer...

P. BERTRAND CHERRIER SSSC, FRANKREICH